

endlich liebenswürdige Persönlichkeit, bedeutend und tüchtig durch und durch“, hielt den Seelenführer seiner Gattin in höchster Achtung und schenkte ihm das weitgehendste Vertrauen. Nichts Liebeswürdigeres und Unverständigeres tritt in seiner Zeitung hervor. In den zwölf Lebensregeln, die er der Fürstin gab, liegt die Summe aller liebenswürdigen Christentugenden. Er verbietet ihr ferner, auf ihr Wittwengut ganz zu verzichten oder es sofort wegzuschicken, läßt sie nicht in's Kloster eintreten, noch von Haus zu Haus ihr Brod betteln, wie sie es verlangt. Er läßt sie das Spital von Marburg gründen, setzt aber ihrer Freigebigkeit gewisse Schranken, damit für sie selbst das Nothwendige übrig bleibe. Er will nicht, daß sie sich Demüthigung, ihre Kräfte erschöpfe, verbietet ihr, die Geschwüre der Kranken und Ausfägigen zu berühren und zu küssen, weil er für die zarte Frau Kastung befürchtet, und da sie gegen sein Verbot ein ausfäliges Mädchen zu sich nimmt, weiß er durch derbe Strafe sie abzuwehren. Als er selbst erkrankt und darniederliegt, ist seine größte Sorge, sich denn künftighin Elisabeths annehmen solle; auch ihrem Tode ist er es, der alsbald um die Anerkennung ihrer Tugenden und um ihre Heiligsprechung sich bemüht. Wahr ist, daß er in der Erkenntnis des außerordentlichen Weges, zu dem oft die junge Landgräfin rief, sie den steilen Pfad des Kreuzes, der Demüthigung und der Loslösung, selbst von dem eigenen Willen, in vollem Bewußtsein wollte wandeln lassen. Er wollte die auszeichnete fromme Fürstin, soweit es an ihm lag, einer auserwählten Heiligen heranziehen, weil sie von Gott dazu berufen glaubte und die Vorurtheile ihn einmal zu ihrem Leiter bestimmt hatte. Selbst bekundet in einem Briefe an den Papst, kurz vor ihrem Tode, daß dieß von Anfang an seine feste Absicht gewesen sei, und sein Zeitgenosse Petrus von Heisterbach gibt ihm gleichfalls das Zeugniß: „Das hat Magister Konrad sel. Andenkens um uns wohlverdienendem Eifer“ (bono zelo). Er warnt ihm vor, daß auf sein Gebot Elisabeth bei Tisch aller Speisen und Getränke enthalten sei, von denen sie wußte, daß sie aus ungerechtem durch Vorfahren des Landgrafen dem Volke auferlegten Abgaben stammten. Es folgten dann manche Fasttage für die Fürstin; allein sie, wie ihr Gatte, billigten durchaus das Gebot. Ihre Dienerinnen schlossen sich aus eigener Begehrung dieser Enthaltung an, und Ludwig IV. versprach, seine Finanzverwaltung anders zu führen. Ferner nahm Konrad der jungen Frau, die dem allem Irdischen losgerungen und mit Gebet und Kampf selbst der überärztlichen zu ihren Kindern Herr geworden war, den süßen Erdenrost, an dem — ihr selbst fast — ihr Herz noch mit Innigkeit hing, ab. Er entließ die Dienerinnen, die schon in den Tagen Manches an ihrer Seite gestanden hatten, und gab ihnen zu Hausgenossen eine von niedriger Herkunft und unangenehmen

Manieren und eine adelige Wittve, die taub und dabei äußerst mürrisch war, die eine, um ihre Demuth, die andere, um ihre Geduld zu bewähren. Die schwerste Anklage aber ist, daß er sie und ihre Dienerinnen wiederholt mit der Ruthe schlug oder von einem Andern schlagen ließ und selbst mehrmals im Falle von Ungehorsam ihr Ohrfeigen gab. Moderne Schriftsteller, auch einzelne Katholiken, überbieten sich hierüber in Ergüssen des Abscheues und der sittlichen Entrüstung, sehen darin teuflische Bosheit und unmenschliche Roheit des Herzens. Allein körperliche Züchtigungen zur Buße, auch bei fürstlichen Personen, waren in jener Zeit etwas ganz Gewöhnliches. Schon in früheren Jahren hatte sich Elisabeth alle Freitage und während der Fasten täglich von ihren Dienerinnen geißeln lassen. Sie hatte wiederholt als ihren Wunsch geäußert, zum Andenken an das Leiden unseres Herrn gleichfalls geschlagen und geißelt zu werden. Sie selbst gab einer alten Frau, die sich aus Trägheit nicht zur Buße aufraffen wollte, so lange Ruthestreiche, bis sich dieselbe dazu bequeme. Nur bedacht, ihre Seele zu vervollkommen, den letzten Stolz der Fürstentochter, den letzten Eigensinn der Frau, die letzte Weichlichkeit einer zarten Natur in ihr zu überwinden, ist Konrad auf ihre eigenen Wünsche eingegangen und hat sie schonungslos durch jene Schule gehen lassen, welche von jeher dem Heiden eine Thorheit und dem Juden ein Aergerniß war. Für unser modern weiches Fühlen und Denken hat die rauhe Behandlung einer zarten fürstlichen Frau freilich etwas unwillkürlich Abscheuliches, wie es uns z. B. auch stößt, wenn im Nibelungenliede der edle Siegfried seine zarte Chriemhilde zur Strafe durchbläut; aber die Thatfache, daß ein Engel von Milde, Liebenswürdigkeit und Menschenfreundlichkeit, wie die hl. Elisabeth, aus Konrads Schule hervorgegangen ist, bürgt dafür, daß er nicht der finstere, vernunftlose Wütherich war, zu dem man ihn machen will. (Vgl. B. Ralmer, Konrad von Marburg und die Inquisition in Deutschland, aus den Quellen bearbeitet, Prag 1882; E. v. H. Henke, Konrad von Marburg, Beichtvater der hl. Elisabeth und Inquisitor, Marburg 1861; J. Ph. Städler, Leben der hl. Elisabeth von Ungarn, aus dem Französischen des Grafen von Montalembert, 2. Aufl. München und Leipzig 1845, vgl. Anhang VIII, Konrad von Marburg, Zusatz des Uebersetzers, 538; G. Simon, Ludwig IV., genannt der Heilige, Landgraf von Thüringen und Hessen, und seine Gemahlin, die hl. Elisabeth von Ungarn, Frankfurt a. M. 1854; Ch. v. Rammel, Geschichte von Hessen, Hamburg 1820—1835, I, 3. Buch; A. Hausrath, Der Kegermeister Konrad von Marburg, in den kleinen Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts, Leipzig 1883, 137 ff.; J. Beck, Konrad von Marburg, Inquisitor in Deutschland, Inaug.-Diss., Breslau 1871; E. Ranke in der Allgem. deutschen Biogr. XVI, 642; E. Winkelmann, Deutschlands erster Inquisitor, in der